

Edith Saurer im Gespräch mit Ruth Wodak

Edith Saurer: Univ. Prof. für Neuere Geschichte an der Universität Wien. Ihre Forschungsinteressen umfassen Sozialgeschichte, Historische Anthropologie, Frauen- und Geschlechtergeschichte. Als Gastprofessorin lehrte sie an den Universitäten Bielefeld, Neapel, Leipzig und der Europäischen Universität in Florenz. Sie ist Mitherausgeberin von *L'Homme Z.F.G.*, *Historische Anthropologie* und *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit*.

Ruth Wodak: Univ. Prof. für Angewandte Sprachwissenschaft und Diskursanalyse an der Universität Wien. Neben vielen anderen Preisen wurde sie 1996 mit dem Ludwig Wittgenstein-Preis für Spitzenforschung ausgezeichnet und ist Direktorin des *Wittgenstein Forschungszentrums*. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Diskursanalyse, Gender Studies, Sprache und Politik, Vorurteilsforschung und Diskriminierung sowie ethnographische Methoden der linguistischen Feldforschung. Sie ist Mitglied der Herausgeberinnenteams einer Reihe sprachwissenschaftlicher Zeitschriften und Mitherausgeberin der Zeitschriften *Discourse and Society*, *Critical Discourse Studies* und *Language and Politics*. Als Gastprofessorin lehrte sie in Uppsala, an der Stanford University, der University Minnesota und Georgetown University. Im Frühjahr 2004 folgte sie einer Einladung als *Leverhulme Visiting Professor* an die University of East Anglia in England. Vor kurzem wurde Ruth Wodak an die Universität Lancaster auf den Lehrstuhl für Diskursforschung berufen, an dem sie seit 1. September 2004 lehrt.¹

1 Veröffentlichungen unter anderem: *Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht*, Kronberg/T. 1975; *Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation*, Wien 1981; *Hilfflose Nähe? – Mütter und Töchter erzählen*, Wien 1984; *Language Behavior in Therapy Groups*, Los Angeles 1986; *The Disorders of Discourse*, London 1996; „Das kann einem nur in Wien passieren.“ *Alltagsgeschichten*, Wien 2001; *The Language of Love and Guilt. Mother-Daughter-Relationships from a Cross-Cultural Perspective*, Amsterdam 1986 (mit Muriel Schulz); *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs*, Wien 1987 (mit Ursula Doleschal, Gert Feistritzer und Sylvia Moosmüller); *Diskurs-historische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Frankfurt a. M. 1990 (mit Rudolf De Cillia, Helmut Gruber, Richard Mitten, Peter Nowak und Johanna Pelikan); *Kreatives Formulieren. Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs*, Wien 1997 (mit Maria Kargl und Karin Wetschanow); *Methods of Critical Discourse Analysis*, London 2001 (mit Michael Meyer); *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*, London 2001 (mit Martin Reisigl); „Wie Geschichte gemacht wird“. *Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003 (mit Hannes Heer, Walter Manoschek und Alexander Pollak). Mehr Information und die vollständige Publikationsliste finden sich unter <http://www.univie.ac.at/discourse-politics-identity>.

Edith Saurer: Ruth, Du bist Soziolinguistin, angewandte Sprachwissenschaftlerin, und Du setzt Dich mit (kritischer) Diskursanalyse auseinander. Du beschäftigst Dich mit Fragen und Problemen, die für die Geschichtswissenschaft von größter Aktualität sind, wie dies insbesondere für den methodischen Zugang der kritischen Diskursanalyse zutrifft und Themen, die von Frauendiskriminierung zur europäischen Identität reichen. Daher zunächst zwei sehr allgemeine Fragen: Was bedeutet für Deine Forschungen die Kategorie „Geschlecht“ und noch allgemeiner, was bedeutet für Dich Geschichte?

Ruth Wodak: Ich möchte unterscheiden zwischen Erfahrungen als Frau an der Universität Wien und auch innerhalb der *international community* zu forschen, und andererseits über *Gender* und Geschlechterforschung zu schreiben. Das sind zwei unterschiedliche Dimensionen, die zusammenhängen. Auf jeden Fall galt das für mich, als ich 1975 an der Universität Wien als Assistentin zu arbeiten begonnen habe, damals in die feministische Bewegung und in eine Gruppe feministischer Forscherinnen einstieg, die wir gegründet haben, weil wir alle sehr vereinzelt waren und uns auch an der Universität an den Rand gedrängt gefühlt haben. Das war ein wichtiger Zeitpunkt, lebensgeschichtlich gesehen, der mich und alle anderen Frauen in dieser Gruppe befähigt hat, uns mit den Männern an den jeweiligen Instituten gleichwertig zu fühlen und – uns gestärkt hat. Wenn man zurückschaut, ist aus allen diesen Frauen etwas Tolles geworden. Es haben sich alle habilitiert, und je nachdem, was sie machen wollten, haben sie sich gut durchgesetzt. Gleichzeitig ist ungefähr um diese Zeit herum „Geschlecht“ zu einer wichtigen Kategorie in der sozialwissenschaftlichen Forschung geworden, daher auch in der Soziolinguistik. „Geschlecht“ wurde als durchgängige Kategorie, die jede Forschung mitbestimmt, anerkannt. Dies führte zur feministischen Linguistik.

Edith Saurer: Hat sie eine große Bedeutung im Kontext der Sprachwissenschaft?

Ruth Wodak: Ja, sie wird unterrichtet und geforscht. Es gibt auch praktische Anwendungen, beispielsweise in Richtlinien zur geschlechtergerechten Sprache. Meist handelt es sich allerdings um theoretische Forschung, wenn zum Beispiel DissertantInnen von mir über die Repräsentation von Frauen und Gewalt in den Medien schreiben. Den Begriff „Angewandte Sprachwissenschaft“ selbst halte ich insgesamt nicht für sinnvoll. Es wäre viel sinnvoller von „interdisziplinärer Linguistik“ zu sprechen oder „text-orientierter Linguistik“, aber ersterer ist ein Name, der sich konventionell etabliert hat.

Edith Saurer: Deine Habilitationsschrift hat sich mit therapeutischer Kommunikation beschäftigt. Welche Bedeutung kommt in ihr *Gender* zu?

Ruth Wodak: Meine Habilitationsschrift war über therapeutische Kommunikation in einer therapeutischen Gruppe. Damals war für mich Geschlecht schon eine ganz wesentliche Kategorie. Ich habe 1977–1979 im *Kriseninterventionszentrum* in Wien gruppentherapeutische Gespräche auf Band aufgenommen, Interviews gemacht und war teilnehmende Beobachterin. Ich habe dabei eruiert, dass sowohl Geschlecht wie soziale Schicht ganz wesentliche Kategorien im Sprachverhalten der PatientInnen und ÄrztInnen waren.

Natürlich auch die jeweils einzelne Biographie. Frauen haben ganz anders über ihre Probleme gesprochen als Männer, und Mittelschichtfrauen wiederum ganz anders als Frauen aus der Unterschicht. Nach der Habilitationsschrift habe ich über die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern geforscht und das Buch *Hilfflose Nähe* geschrieben. Dies bezeichnet metaphorisch die schwierige Beziehung zwischen Müttern und Töchtern. Es war mir damals – und ist es auch jetzt – ein Anliegen, notwendige Differenzierungen in der Geschlechterforschung anzureißen: nämlich nicht immer Frauen und Männer als homogene Gruppen anzunehmen – in der feministischen Linguistik kamen solche Generalisierungen ständig vor. Mir ging es also darum zu prüfen, ob Mütter-Töchterbeziehungen anders sind als Mütter-Söhne, Väter-Töchter, Väter-Söhne-Beziehungen. Es zeigte sich in dieser Studie, dass je nach Zufriedenheit der Mütter mit ihrem eigenen Leben, sich die Beziehung zu den Kindern ganz unterschiedlich und typisch gestaltet.

Edith Saurer: Du hast vorhin von den Unterschieden zwischen der Sprache der Männer und der Frauen in der therapeutischen Gruppe gesprochen. In der Frauengeschichte der 70er- und 80er-Jahre hat die Diskussion um die Frauensprache eine große Bedeutung gehabt, während gegenwärtig wenig dazu geforscht wird. Wie ist der Forschungsstand in der Linguistik?

Ruth Wodak: Das ist immer noch ein wesentliches Gebiet der Linguistik. Zunächst wurden sehr generalisierende Behauptungen aufgestellt: etwa solche, dass Frauen schweigen und Männer sprechen; Frauen unterbrechen nicht, Männer unterbrechen; Männer setzen die Themen, Frauen setzen sie nicht. Das waren vor allem dichotomisierende Behauptungen. Aus heutiger Sicht meine ich, waren es wichtige Untersuchungen, weil sie ein Paradigma eröffnet und ein Bewusstsein geschaffen haben, wie Frauen sich in Gesprächen besser darstellen können, hörbar und sichtbar werden. Diese Forschung war damals jedoch zu undifferenziert. Es gibt natürlich auch schüchterne Männer und dominante Frauen. Es unterbrechen auch Frauen, es kommt eben auf die Rolle an, die man jeweils im Gespräch hat. Wir haben viele TV-Sendungen, *Club 2*-Sendungen untersucht, wo es wichtig war, ob die Frau als Expertin oder als Betroffene eingeladen ist, oder ob sie moderiert. Und je nach Rolle haben Frauen ein anderes Gesprächsverhalten gezeigt. Dennoch gab und gibt es Unterschiede wie im Ansprechen männlicher oder weiblicher Experten oder Expertinnen; oder, wie männliche oder weibliche Politiker und Politikerinnen behandelt werden. Insofern ist dieses Thema noch immer hochaktuell. Bestimmte Phänomene wurden in der Forschung sehr vernachlässigt, wie etwa die Frage der Konkurrenz zwischen Frauen. Langsam nimmt sich die Forschung jetzt dieser Themen an. Interkulturelle Vergleiche werden ebenfalls immer wichtiger. Ich hatte eine Dissertantin aus Kenia, die über Managerinnen in Kenia geschrieben hat, darüber, wie sich also in einer ganz traditionellen Gesellschaft Frauen langsam durchsetzen. Wie das Gesprächsverhalten dort bei Meetings verläuft. Das sind wichtige Themen, die Einblick geben in die situierte und kontext-gebundene Organisation und Hierarchie der Geschlechter.

Edith Saurer: Diese Probleme geschlechtsspezifischen Verhaltens und Sprechens, die in der Linguistik offenkundig sehr differenziert diskutiert werden, werden in den *Gender Stu-*

dies seit geraumer Zeit unter dem Stichwort „Essentialismus“ abgehandelt. *Am I That Name? Feminism and the Category of „Women“ in History* (1988) hieß ein einflussreiches Buch Denise Rileys, in dem sie die Möglichkeiten des Frau-Seins in Frage stellte. Die Vorstellung von gemeinsamen Bedürfnissen und Interessen von Frauen zerbröckelt. Ich denke, dass hier der soziale und politische Kontext ausgeklammert wird, der diese erst herstellt. Gibt es diese Diskussionen und den Kampf gegen den „Essentialismus“ auch in der feministischen Linguistik?

Ruth Wodak: In der feministischen Linguistik ist dies schon seit einigen Jahren aufgegriffen worden. Judith Butler spielt eine große Rolle in dieser Debatte mit ihrer Theorie zur Konstruktion/Performativität des Geschlechts. Wobei Diskurs immer nur eine Ebene ist und die materielle Realität eine andere. Zwischen diesen zwei Dimensionen besteht eine wechselseitige Beziehung, weil Sprache auch Bewusstsein und Wirklichkeiten, die man wahrnimmt, schafft. Was nicht kommuniziert wird, ist zwar vielleicht gedacht, aber nicht in der Öffentlichkeit vorhanden. Andererseits kann man nicht übersehen, dass es manchmal auf das biologische Geschlecht ankommt, wenn Frauen für denselben Job weniger bezahlt bekommen als Männer.

Edith Saurer: Du hast vorhin über ökonomische Verhältnisse, Diskurs, Sprache und Macht gesprochen. Inwieweit interessiert Dich, was mit dem Diskurs bewirkt wird? Das ist also die Frage nach der Interdisziplinarität. Du hast vorhin gesagt, Dir wäre eigentlich lieber, man würde die angewandte Sprachwissenschaft interdisziplinäre Linguistik nennen, wie sieht es also aus mit Deinen Interessen an anderen Disziplinen, wobei mich vor allem jene an der Geschichtswissenschaft interessieren? Erst jüngst habe ich ein Buch von Dir in der Hand gehalten mit dem Titel *Wie Geschichte gemacht wird*. Was bedeutet für Dich Geschichte?

Ruth Wodak: Das ist ein riesiger Themenbereich, sowohl lebensgeschichtlich wie auch wissenschaftlich. Ich selbst kann Menschen und Gesellschaft nur als historisch begreifen, auch jeder einzelne Text ist letztlich historisch verankert. In diesem Zusammenhang ist der Begriff „Intertextualität“ zentral, der von französischen Strukturalisten eingebracht wurde. Es gibt also keine isoliert zu denkenden gesellschaftlichen Phänomene. Sie sind immer verwoben mit vorhergehenden und gleichzeitig stattfindenden und dann auch zukünftigen. Insofern ist für mich mein Leben nie a-historisch gewesen, sicherlich sehr geprägt durch die Biographie meiner Eltern und meiner Familie im Exil, durch die Judenverfolgung etc. Andererseits aber auch wissenschaftlich. Die eigenen Forschungen dazu bewegen sich vor allem im Bereich „Sprache und Politik“, wobei natürlich *Mütter und Töchter* als Studie über Generationen auch eine historische Dimension anreißen – von gesellschaftlichen Rollenbildern, die sich verändern. Seit ungefähr 20 Jahren forsche ich viel über Sprache und Politik, insbesondere über Österreich im Vergleich mit Deutschland und mit anderen europäischen Ländern. Es interessieren mich die Funktionen, die Tabus besitzen. Schweigen, Tabuisierung, Verdrängen, wenn man psychologische Begriffe verwenden will, die ja nicht ganz passen. Diese Phänomene haben in der österreichischen Geschichte eine große Rolle gespielt, spielen sie noch immer.

Edith Saurer: In den letzten Jahren setzten sich HistorikerInnen vermehrt mit Literaturwissenschaft und mit Linguistik auseinander, wie zum Beispiel auch der Diskursanalyse. Nun zählst Du ja zu einer der GründerInnen der kritischen Diskursanalyse. Kannst Du ausführen, was man darunter versteht?

Ruth Wodak: Diskursanalyse ist der Versuch, Texte im Kontext linguistisch systematisch zu analysieren, verstehen und zu erklären. Dieser Kontext kann eng oder weit gefasst sein, also Gesellschaft ganz allgemein aber auch jeweils das spezifische *Setting* meinen, in dem ein Gespräch stattfindet. Gesprächsverhalten wie auch schriftliche Texte hängen stark von gesellschaftlichen Konventionen ab, von den TeilnehmerInnen des Gesprächs, von Ort und Zeit, aber auch von den Interessen, den ideologischen Befindlichkeiten und von der Öffentlichkeit. Es existieren systematische grammatische/pragmatische Regeln der Textproduktion. Wir nennen diese die Makrostrukturen des Textes (ein Genre), denn ein Formular besitzt beispielsweise eine andere Struktur als eine Rede. Die antike Rhetorik hat sich dieser Strukturen schon bedient und Regeln formuliert. Rhetorik ist eine Wurzel der Diskursanalyse, auch die Stilistik. Gleichzeitig geht es um das Verstehen und Erklären von Diskursen. Insofern spielen sowohl der *linguistic* wie *cultural turn* eine große Rolle, weil die Texte historisch und kulturell situiert sind. Jetzt kommt noch der *visual turn* hinzu.

Edith Saurer: Das heißt für die Diskursanalyse gibt es ein Etwas außerhalb des Textes?

Ruth Wodak: Selbstverständlich, das betone ich ganz stark. Ich bin auch nicht eine Anhängerin von Michel Foucault in der Weise, dass es keine Subjekte gäbe, sondern nur den Diskurs. Obwohl ich die „Eigendynamik des Diskurses“ für ein sehr wichtiges Konzept halte, und damit auch Foucaults Annahmen zur Disziplinierung. Natürlich gibt es eine außersprachliche Realität.

Edith Saurer: Können wir über Intersdisziplinarität sprechen?

Ruth Wodak: Das Aufeinanderzugehen braucht sehr viel Zeit. Diese hat man in der Projektforschung in den Geistes- und Kulturwissenschaften normalerweise nicht, weil die Förderung meist in zwei Jahreszyklen abläuft. In der Hälfte des zweiten Jahres fängt man schon an, den Abschlussbericht und den neuen Projektantrag zu schreiben. Eigentlich hat man nur ein Jahr für die Forschung, und da können sich die wichtigen Differenzierungen nicht wirklich herauskristallisieren. Während meiner Wittgensteinzeit, die doch sechs Jahre gedauert hat, haben wir sicherlich ein Jahr dafür verwendet, einander gegenseitig Expertenwissen zu vermitteln, etwa einen Aufsatz für die anderen zusammenzufassen und Grundlagen zu erklären. Ich habe zum Beispiel zum ersten Mal Niklas Luhmanns Theorien verstanden, da uns ein Mitarbeiter, der Soziologe Gilbert Weiss, dies so gut erklären konnte. Wir hingegen haben den Nicht-Linguisten Grammatiktheorien oder Textanalysen erklärt; derart hat sich eine gemeinsame Wissensbasis hergestellt. Von dieser ausgehend konnte man dann gemeinsam forschen, schreiben, Fragen neu formulieren. Daher ist Zeit ein ganz wichtiger Faktor. Ich glaube, ein weiterer wichtiger Faktor ist

Partnerschaft. Natürlich gibt es einen Projektvorsitzenden oder Verantwortlichen, daher eine Hierarchie. Dennoch muss man eine Projektöffentlichkeit herstellen, wo Kritik möglich ist. Daher muss das Team aus selbstständigen Forschern und Forscherinnen bestehen. Bei uns war auch eine Supervision sehr konstruktiv. Ich denke, dies ist relevant, weil junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sich einfach manchmal nicht trauen, Kritik zu äußern, sich aber doch ärgern. Und derart wachsen unnötige Konflikte heran. Vier Punkte – Neugier, Offenheit, Zeit und Partnerschaft – sind ganz wichtig. Fünfter wesentlicher Punkt ist dann natürlich Geld und die Offenheit der Institutionen für innovative Forschung.

Edith Saurer: So wie Du das jetzt dargelegt hast, denke ich, wird klar, dass Interdisziplinarität nur sehr selten, zumindest in dieser ideellen Weise, praktiziert werden kann, weil diese Voraussetzungen in den meisten Fällen nicht gegeben sind. Nun hattest Du ja den Wittgensteinpreis 1996 bekommen. Du warst die erste Preisträgerin und hast sechs Jahre lang Themen wie europäische Identität, EU-Diskurse über Arbeitslosigkeit untersucht und dazu publiziert. Welche Bedeutung kam hier den Geschlechtsunterschieden zu?

Ruth Wodak: In dieser Forschung hat sich die Gender-Thematik mehrfach gestellt, sowohl bei dem Thema „Wie Geschichte gemacht wird“ wie auch bei den Projekten zur europäischen Identität. Bei letzterem habe ich mich mit Palamentarierinnen des *Europäischen Parlaments* und wie sich diese Politikerinnen durchsetzen können, beschäftigt – wie sie ihre Rolle definieren in der Politik und wie sie ihre Rolle als Frau beschreiben.

Edith Saurer: Auch national unterschiedliche?

Ruth Wodak: In jedem Fall waren sich die Frauen der Probleme sehr bewusst; sehr bewusst, dass sie kämpferisch sein und selbstbewusst auftreten müssen. Sie haben sich unterschiedliche interaktive und diskursive Strategien zurechtgelegt. Nationale Unterschiede gibt es auch, weil zum Beispiel die Skandinavierinnen, bei denen 50 % der Parlamentarier Frauen sind, einen völlig anderen Stellenwert haben und sich anders verhalten als MEPs (*Members of the European Parliament*) von Italien, Griechenland und Portugal, wo es wesentlich weniger Frauen gibt (11 %). Österreich und Deutschland haben circa ein Drittel Frauen. Da erweist sich die Wirkung der Quotenregelung. Die EU ist ja sehr bestrebt, *Gender Mainstreaming* zu implementieren. Es hat mich auch sehr interessiert, wie diese *policies* von Männern umgangen werden können. Es gibt beispielsweise Untersuchungen, nicht so sehr über die EU, aber über große Firmen, wo Topmanagerinnen angestellt sind; oder über Briefe für Frauen, die sich bewerben (*reference letters*). Es zeigt sich, dass – je expliziter die Strukturen sind – desto erfolgreicher man sich wehren kann. Je versteckter sie sind, desto subtiler laufen Machtprozesse ab. Wobei ich insgesamt davon überzeugt bin, dass die Gleichbehandlungspolitik Frauen enorm viel gebracht hat. Aber dass dennoch Benachteiligungen bestehen, bleibt unbestritten.

Edith Saurer: Daran können wir jetzt vielleicht anknüpfen. Du hast den Wittgensteinpreis bekommen, und Du und Dein Team habt im Laufe dieser sechs Jahre, ich glaube, 43 Bü-

cher und über 200 Artikel in acht verschiedenen Sprachen in *peer review*-Journals und Sammelbänden veröffentlicht. Also ihr wart ungemein produktiv. Und Du hast ein wunderbares Team aufgebaut und wolltest mit diesem Team an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* bleiben und dort eine eigene Forschungsabteilung einrichten. Tatsächlich ist das nicht geglückt, und Du konntest mit diesem vorzüglichen Team nicht mehr weiter arbeiten, und es ist nun in alle Welt verstreut. Kannst Du erläutern, wie es dazu gekommen ist. Was hat es mit Dir als Frau zu tun, oder hat es mit Dir als Frau nichts zu tun?

Ruth Wodak: Das betrifft mich als Person in mehrfacher Weise, sowohl was die Themen betrifft, über die wir geforscht haben, wie auch mit mir als Frau, mit mir als Exponentin so genannten „linken“ Gedankenguts oder zumindest „aufmüpfigen“ Gedankenguts und mit der Tatsache, dass ich – zwar sekuläre – Jüdin bin. Ich habe wahrscheinlich manchen alten Herrn eine Projektionsfläche geboten für viele Vorurteile und Phantasien. Nun war der Versuch, eine Kommission zur Diskursforschung einzurichten, nicht meine Idee, sondern eine von der ÖAW (*Österreichische Akademie der Wissenschaften*). Nach Erhalt des Wittgensteinpreises 1996 waren wir drei Jahre (1999–2002) als Gast an der ÖAW, wobei alles aus den Mitteln des Preises bezahlt wurde (Miete, Telefon usw.). Ich wurde dann im Herbst 2001 aufgefordert, ein Konzept auf Deutsch, Englisch und Französisch einzureichen, für die Weiterführung dieses Forschungsschwerpunktes, zwar auf kleineren Schienen, aber dennoch hätte es letztlich zwei ganze Stellen und eine Administratorin geben sollen. Das Team hätte derart weiter bestanden, wie auch die Kontinuität dieser Forschungsrichtung. Wie ich später vernommen habe, hat ein derart aufwendiges Einreichungsverfahren nur bei mir stattgefunden. Da liegt natürlich die Annahme nahe, dass sich Frauen doppelt so viel anstrengen müssen, um dasselbe zu erreichen wie Männer. Es wurden vom Präsidenten der ÖAW selbst fünf Gutachter ausgesucht. Drei waren international angesehene Linguisten, zwei waren wirkliche Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse, keine Linguisten, von denen man aber wusste, dass sie mir gegenüber nicht wohlwollend gesinnt waren.

Edith Saurer: Welches Fach hatten sie?

Ruth Wodak: Ein Soziologe und ein Historiker. Letzterer hatte mich schon einmal in einer Sitzung sehr angegriffen als Historiker – wir würden die historische Realität bei unserer Forschung nicht einbeziehen. Ich könnte mir vorstellen, dass er die Interdisziplinarität ablehnt. Eine Rolle gespielt hat wohl auch Unwissen über Diskursforschung. Ich wurde auch dazu nicht befragt. Auch wurde uns vorgeworfen, dass wir – zwar mit Unterstützung und vollem Wissen des Präsidiums der ÖAW – den Auftrag der *Europäischen Beobachtungsstelle gegen Rassismus, Xenophobie und Antisemitismus* (EUMC) als *Austrian National Focal Point* (NFP) angenommen hatten. Wir hatten im Jahre 2000 den Zuschlag für die *Österreichische Beobachtungsstelle* bekommen, gemeinsam mit dem IKF, dem *Institut für Konfliktforschung* von Anton Pelinka, und dem BIM (*Boltzmann Institut für Menschenrechte*) von Hannes Treter. Die NFPs sammeln im Auftrag des EUMC relevante Daten zu Diskriminierung und „good practices“ in den 25 Mitgliedstaaten der EU. Wäh-

rend der so genannten Sanktionen gegen die österreichische Regierung 2000 wurde ich dann in dieser Funktion (der NFPs) als jemand wahrgenommen, die „vernadert“, also Österreich schlecht machen will. Obwohl die NFPs von allen nationalen Regierungen explizit unterstützt werden und gerade die Verankerung an der ÖAW die Wissenschaftlichkeit der Aufgabenstellung und unseres Team in Absprache mit dem Präsidium der ÖAW nach außen signalisieren sollte.

Alle Gutachter waren übrigens Männer. Ich habe diese Gutachten nicht gesehen. Ich habe auch nicht Teile gesehen, ganz im Gegensatz zu üblichen Verfahren. Wir durften nicht Stellung beziehen. Ich habe dann nur vernommen, dass die beiden Gutachten der wirklichen Mitgliedern sehr negativ ausgefallen waren und die anderen positiv.

Edith Saurer: Du hast vorhin gesagt, dass großes Unwissen über die Diskursanalyse herrscht. Hattest Du denn keine Möglichkeiten, über Deine Arbeiten zu sprechen, zum Beispiel Vorträge zu halten?

Ruth Wodak: Ich habe an der ÖAW zwei Vorträge gehalten. Den ersten 1998, nachdem ich korrespondierendes Mitglied geworden war. Dies war ein Vortrag über unsere linguistischen Analysen in EU-Gremien, die wir auf Tonband aufgenommen hatten. Der Vortrag ist damals recht gut diskutiert worden. Es gab auch missgünstige Einwürfe im Sinne von „Sie als alte 68erin wissen ja wie Gremien ausschauen.“ Im Großen und Ganzen schnitt ich – denke ich – damals recht gut ab. Das zweite Mal war ein traumatisches Erlebnis: der 13. Dezember 2000. Ich berichtete über unsere Forschung. Für einen solchen Bericht bekommt man genau zehn Minuten, und mir wurde empfohlen, ein Projekt vorzustellen. Ich habe daher in zehn Minuten das damals schon fertige Projekt über Entscheidungsmechanismen in der EU vorgestellt. Dann geschah etwas, das für mich als schon erfahrene Vortragende völlig unvorhersehbar war. Ein Mann nach dem anderen und dann auch eine einzige Frau standen auf und attackierten mich in einer völlig irrationalen Form, die ich bei wissenschaftlichen Diskussionen noch nie erlebt hatte. Das hing überhaupt nicht zusammen mit dem Thema und auch nicht mit dem Vortrag. Es war, wie mir ein Akademiemitglied am nächsten Tag sagte, eine „konzertierte Aktion“. Es war eine dreiviertel Stunde aggressiver unsachlicher Attacken.

Edith Saurer: Mit welchem Inhalt?

Ruth Wodak: Etwa: „Warum schreiben Sie so viel auf Englisch?“, „Warum haben Sie so viele internationale Kontakte?“, „Diese Forschung ist primitiv“, „Warum verwenden Sie den Begriff ‚Diskurs‘ und nicht ‚Diskussion‘? Das kann man ja überhaupt nicht lesen“, „Ihre Forschung bezieht die Organisationsstrukturen und Machtstrukturen nicht ein.“ Nur der einzige Linguist stellte eine harmlose Frage, die mich zu mehr Erzählen auffordern sollte. Alle anderen schwiegen. Kein Mensch ist aufgestanden und hat gefragt, was spielt sich hier ab, das ist keine wissenschaftliche Debatte. Dann mussten wir gehen, weil wir bei der anschließenden Sitzung nicht teilnehmen durften. So eine unsachliche Debatte habe ich vorher und nachher nie mehr erlebt. Es wunderte mich auch, dass diejenigen, die einem scheinbar wohlgesinnt sind – mit zwei Ausnahmen – nichts gesagt haben.

Edith Saurer: Wie erklärst Du Dir diese Aversionen gegen die Diskursanalyse? Hat es damit zu tun, dass sie eine neue Forschungsrichtung ist, dass man zu wenig über sie weiß? Dass sie sich potentiell mit allen Sprachen, wie jenen des Rassismus in Österreich, des Antisemitismus in Europa beschäftigt und daher als politisch bedrohlich eingestuft wird?

Ruth Wodak: Ich glaube, es waren, wie schon erwähnt, viele Faktoren: Einerseits darf man nicht vergessen, dies fand nach der so genannten „politischen Wende“ statt und dies war – wie mir gesagt wurde – eine „konzertierte Aktion“ gegen eine bekannte „Regierungsgegnerin“. Fast alle unangenehmen Fragesteller sind – so sagt man – CV-Mitglieder (*Österreichischer Cartellverband*), und sie waren mir auch als Frau wahrscheinlich nicht wohl gesinnt. Ich hatte mich natürlich in deren Augen schriftlich exponiert, da ich seit vielen Jahren über die Rhetorik der FPÖ geschrieben habe; dies ist übrigens ein Schwerpunkt des *Instituts für Sprachwissenschaft* seit den 1990er-Jahren. Auch der *Austrian National Focal Point* hat sehr wahrscheinlich eine Rolle gespielt. Dazu kommt, dass wir damals gerade mit dem Projekt über die „Debatten zur Wehrmachtausstellung“ begonnen hatten. Es sind viele ältere Herren dort sicher ehemalige Wehrmachtssoldaten. Das Thema war daher tabuisiert. Die irrationale Aggression hing wohl auch mit meinem Judentum zusammen, was mir immer wieder von ÖAW-Mitgliedern explizit gesagt wurde. Es ist daher vornweg eine Kombination von Faktoren gewesen, von der Thematik, der konservativen Wende, von vielen Vorurteilen gegenüber Juden und Frauen, bis zur Angst vor Interdisziplinarität und einer relativ unbekanntem Wissenschaft.

Edith Saurer: Dein Forschungskonzept ist also abgelehnt worden, kannst Du ausführen mit welchen Begründungen?

Ruth Wodak: Im Gegenteil – und das ist ja das Paradoxe und Bezeichnende –, das Forschungsprojekt ist zunächst im Jänner 2002 angenommen worden. Offenbar nach einer riesigen Auseinandersetzung, wo ich als korrespondierendes Mitglied nicht dabei sein durfte. Wir bekamen einen Beirat, der uns beraten sollte, wie wir das Konzept ein wenig ändern sollten. Der Beirat war sachlich und recht angenehm. Zum Beirat wurden wir nur einmal beigezogen, obwohl der Vorsitzende damals anderer Meinung war und uns gerne immer dabei gehabt hätte. Aber diese doch etwas anachronistisch anmutende Institution ist auf Geheimnis und Gerücht aufgebaut. Es wird über einen entschieden, außer man ist wirkliches Mitglied der ÖAW. Geheimnisse spielen eine ganz große Rolle. Es ist eine Institution ohne Gleichbehandlungskommission und ohne Disziplinar- wie Ethikkommission.

Edith Saurer: Und wie ist die Entscheidung letztlich ausgegangen?

Ruth Wodak: Im Oktober 2002 nahm der Beirat unser Konzept einstimmig an. Der Beirat teilte uns offiziell mit, dass wir mit der Forschung beginnen könnten. Was auch geschah. Ganz zufällig erfuhr ich dann einen Monat später, im November 2002, dass bei einer der nächsten Klassen-Sitzungen noch entschieden werden müsste, ob ich zur Leiterin dieser „Unternehmung“ gewählt würde, eine rein formale Prozedur. In der Sitzung wurde die

Entscheidung jedoch vertagt, weil meine „Gegner“, angeführt von einem gewissen Wolfgang Brezinka, einem Pädagogen aus Konstanz, mit dem ich schon eine unangenehme Auseinandersetzung hatte, sich durchgesetzt haben. Brezinka kannte ich persönlich von einem Bericht vor der philosophisch-historischen Klasse im Juni 2002, als ich über die drei Jahre Forschungsprofessur an der ÖAW Rechnung legte. Damals griff er mich wegen der *Beobachtungsstelle der EU* an. Brezinka wurde dann aufgefordert sich mit mir zusammen zu setzen.² In der nächsten Sitzung im Dezember wurde dann mit 19 zu 18 Stimmen gegen mich als Leiterin abgestimmt. Das heißt, die Unternehmung gab es nun ohne Leitung. Ich als Person wurde also abgelehnt, nicht das Projekt. Die Frage stellte sich dann, ob wir eine andere Leitung nehmen sollten. Erst zu dem Zeitpunkt bekam ich bestimmte Schriftstücke zu Gesicht, die mir niemand gezeigt hatte – auch jene nicht, die mit meinem Forschungsansatz und meiner Person sympathisierten und mich unterstützt hatten (dazu zählte besonders auch das damalige Präsidium). Es handelte sich um Pamphlete von Brezinka gegen mich als Person. Ich sah sofort, dass falsche Zitate enthalten waren – also Teile aus Aufsätzen von mir in Halbsätzen zusammen geschnitten, die den völlig gegenteiligen Sinn ergaben. Eine intentionale falsche Zitierung!

Edith Saurer: Was hat denn die mit „Nein“ Stimmenden motiviert? War es Angst vor der „angewandten“ Sprachwissenschaft?

Ruth Wodak: Ich glaube, wie schon gesagt, es war Angst vor allen möglichen Sachen. Angst vor dem Angewandten, obwohl es viel angewandte Forschungen in der *Akademie* gibt. Migrationsforschung gibt es, es gibt EU-Forschung, die durchaus auch Politikberatung ist. Es gibt natürlich in den technischen Fächern jede Art von angewandter Wissenschaft. Es ging ja nicht um Politik als solche, es ging auch nicht um Politikwissenschaft, es ging vordergründig um Rassismusforschung und Antisemitismusforschung. Rassismusforschung gibt es schon lange in der *Akademie*, hat es immer schon gegeben. Also ging es letztlich doch um mich als Person. Als ich diese gefälschten Zitate entdeckt hatte, dachte ich, dass aufgrund einer gediegenen sachlichen Stellungnahme von mir der Beschluss geändert werden müsste. Ich war übrigens auch sehr betroffen über alle Personen – bin es noch immer –, die mir diese Pamphlete vorher nicht gezeigt hatten. Es ist mir unbegreiflich, dass man nicht zur Stellungnahme zu diffamierenden Papieren aufgefordert wird. Ich hatte dann noch im Jänner 2003 ein Gespräch mit dem Präsidenten der *Akademie*, der mir erklärte, dass er nicht vorhätte, den Beschluss zu reasümieren. Ganz im Gegenteil, das Ganze sei zu konfliktbehaftet. Er teilte mir auch mit, dass es antisemitische Töne gegeben hätte und dass manche gefunden hätten, ich sei nicht patriotisch genug. Da war ich tatsächlich entsetzt. Das sollten Argumente sein? Der Präsident meinte, da könne „man halt nichts machen, da es ja keine Verfahren dazu gäbe“. Damit war die Sache gelaufen, obwohl sich zumindest sechs Mitglieder in der Jänner-Sitzung der Klasse noch sehr bemüht haben, das Verfahren noch einmal zur Sprache zu bringen.

2 Vgl. Anton Pelinka u. Peter Weinberger, Wertfreie Wissenschaft?, in: Falter, 24 (2004), 3 und das *Profil-Interview* mit Ruth Wodak vom 2.8.2004. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass Wolfgang Brezinka im *Handbuch des Deutschen Rechtsextremismus* erwähnt wird.

Edith Saurer: Du hast vorhin erwähnt, dass es bei der Ablehnung Deiner Person als Leiterin des Forschungsschwerpunktes auch von Bedeutung war, dass Du Jüdin bist. Bewirkt dieses Ereignis für Dich eine Intensivierung von Erinnerung, an die Shoah, an die Emigration Deiner Eltern? Tritt die NS-Vergangenheit Österreichs machtvoll hervor, an deren Aufarbeitung Du wissenschaftlich beteiligt bist?

Ruth Wodak: Das ist eine sehr interessante Frage. Ich habe damals erlebt, wie individuelle Erinnerungen sich mit kollektiven mischen. Meine Mutter lag gerade zu jener Zeit (Beginn 2003) im Sterben und erzählte mir viel aus dem Exil und aus der Zeit des Anschlusses. Sie selbst war als Dissertantin im *Chemischen Institut* an der Universität Wien als Jüdin sofort nach dem 11. März 1938 nicht mehr erwünscht gewesen und musste mehrmals unter Zuschauen von Passanten und der Gestapo (*Geheime Staatspolizei*) die Straße waschen. Sie konnte glücklicherweise nach England flüchten und arbeitete dort zunächst als Putzfrau. Später hat sie in Manchester in Chemie promoviert und mit Polanyi und Weizman zusammen wissenschaftlich geforscht. Diese Erzählungen über Demütigung und Ausschluss waren für mich, obwohl ich sie alle ja kannte, gerade zu der Zeit, als wir als Team ausgeschlossen wurden und ich als Jüdin, Frau und kritische Sozialwissenschaftlerin nicht akzeptiert wurde, in ganz anderer und neuer Weise erschreckend. Ich hatte das Gefühl, würde das Rad der Geschichte zurückgedreht, könnte immer wieder Ähnliches passieren. Wieder hatten ja viele zugeschaut und nichts gesagt. Wenn du so willst, wurde ich hier sehr stark mit der Biographie meiner Mutter konfrontiert und mit einer gewissen österreichischen Haltung der Harmoniebedürftigkeit, des Neides (vielleicht?) und der Scheu vor Auseinandersetzung, auch wenn Unrecht geschieht.

Edith Saurer: Aus der Sichtweise einer Historikerin kann ich die Erfahrung mit dem Einbrechen von Erinnerung, die Du aufgrund dieser Entscheidung der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* gemacht hast, insofern bestätigen als es auch methodisch erforderlich ist, Ereignisse zu kontextualisieren, sonst können sie nicht interpretiert werden. Der Nationalsozialismus und die Folgen sind ein mächtiger Teil österreichischer Vergangenheit, der zur Erklärung von Handlungen nicht ausgelassen werden kann.

Und welche pragmatischen Folgen hat dies nun für Dich? Zunächst einmal verlierst Du dieses Team, mit dem gemeinsam Du so viel aufgebaut hast und das so produktiv gewesen ist? Zweitens, werden Dir dadurch Möglichkeiten genommen weiter Forschungsprojekte zu machen? Du musst Dich umorientieren und Du kannst deinen Schwerpunkt Diskursanalyse in Österreich eigentlich nicht mehr wirklich realisieren. Ist das so?

Ruth Wodak: Ja, das ist so. Unsere Forschung verläuft jetzt fragmentiert. Das Team ist zerfallen, man kann natürlich Leute ohne Geld nicht halten, obwohl sie sehr loyal sind und waren. Alle hatten ja gesagt, mit einer anderen Leitung wollen sie nicht arbeiten.

Selbstverständlich kann ich die Diskursanalyse für mich und in Forschung und Lehre weiter fortführen, durch kleine Projekte und EU-Projekte. Aber der gewachsene Schwerpunkt ist zerstört worden. Wir bekamen eine „Räumungsfrist“ aus den Räumen, in die wir 1999 eingeladen worden waren. Es war insgesamt eine sehr schwierige Zeit. Es ist

für mich unfassbar, dass solche Argumente, Methoden wie Zitatenfälschung und solche „Töne“ in einer wissenschaftlichen Eliteinstitution Erfolg haben konnten.

Jetzt fühle ich mich in meinem früheren Institut, das sich großartig und sehr solidarisch verhalten hat, etwas eingesperrt – nach der Freiheit der Forschung, die ich genossen hatte. Aber auch die Einsicht in mangelnde Zivilcourage hat mich betroffen gemacht.

Edith Saurer: Was ziehst Du für Konsequenzen daraus? Du hast Dich jetzt karenzieren, das heißt beurlauben lassen, aufgrund eines sehr prestigereichen Angebotes aus Lancaster, das persönlich an Dich herangetragen wurde. Zum Entsetzen aller jener, die mit Dir zusammengearbeitet haben oder zusammenarbeiten oder mit Dir befreundet sind – bedeutet das eine zunehmende Distanzierung von Österreich? Hat dieses Erlebnis „Akademie der Wissenschaften“ Auswirkungen auf Deine Beziehung zu dem ganzen akademischen Ambiente? Suchst Du Deine wissenschaftlichen Kontakte zunehmend im Ausland? Nabelst Du Dich von Österreich ab?

Ruth Wodak: Das kann ich so noch nicht sagen. Das an mich herangetragene Angebot eines *personal chair* in Lancaster, auf dem ich mich nicht beworben hatte, ist natürlich sehr schön und erfreulich. Dort besteht ein *Zentrum der Diskursanalyse*, das ist sehr verlockend. Es ist für mich wichtig, etwas Neues zu lernen. Das ist ja eine tolle Chance. Ich werde mich sicher in dem Sinn nicht abnabeln, da mir meine Freunde und Freundinnen sehr wichtig sind und ich auch weiterhin an der Universität Wien meine Dissertanten und Dissertantinnen betreue, wie auch die laufenden Projekte. Wie sich das entwickelt, weiß ich noch nicht. Es hält mich natürlich viel in Wien. Wir wollen uns jetzt Lancaster anschauen, und es ist sehr beruhigend, dass ich noch zurück kann. Dieses Netz ist wichtig, und ich werde sicher alle vier bis fünf Wochen nach Wien kommen und die Kontinuität wahren.

Edith Saurer: Ich hoffe, dass Deine wichtige wissenschaftliche und öffentliche Stimme der österreichischen Kultur erhalten bleibt und dass Du nach Wien, an die Wiener Universität, wieder zurückkommst. Danke für das Gespräch.